

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Täuschung ausgeschlossen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haus mit allen Schifanen bauen und auch sonst alles herbeischaffen, wonach sein Herz beehrte. Er hatte jetzt sogar Taschentücher, die er wöchentlich wechselte.

Pjotr behandelte seinen Skratt sehr anständig. Er sorgte dafür, daß ihm jeden Abend sein Essen auf die Bodentreppe gestellt wurde und daß am Sonnabend auch eine Flasche mit Raki zu finden war. Dann ging es in der Nacht zum Sonntag stets lustig zu, denn der angeheiterte Skratt trieb seinen Spaß. Das mußte man schon mit in Kauf nehmen. Als Wesen aus dem Schattenreich war der Skratt unsichtbar, das heißt, man konnte ihn nur im Schatten oder im Finstern sehen, wenn man durch eine schwarze Brille scharf hinblifte.

Pjotr hatte natürlich die Mirka geheiratet, die ihm eine sanfte und tugendsame Frau war. Weniger sanft zeigte sich die Schwiegermutter, die laut Abmachung mit im Haus wohnte und von der man sagte, daß sie eine Hexe sei. In der ersten Zeit ging es noch, aber von Jahr zu Jahr wurde die alte Dame zänkischer, böartiger und boshafter, und machte dem guten Pjotr das Leben sauer. Sogar mit dem Skratt vertrug sie sich nicht, der ihr übrigens nach Tunlichkeit aus dem Weg ging.

Nach sechs Jahren war Pjotr der reichste Mann von ganz Mazedonien, hatte eine schöne Frau und gesunde Kinder, und doch bedrückten ihn schwere Sorgen. Da war einmal der Skratt, den er innerhalb dieses Jahres losbringen mußte, da dieser ihm andernfalls das Genid umdrehen würde. Und dann die Schwiegermutter, mit der es in letzter Zeit nicht mehr zum Aushalten war. Pjotr dachte scharf darüber nach, einen Befehl zu finden, den der Skratt nicht ausführen könnte. Aber alle diesbezüglichen Versuche schlugen fehl.

„Skratt“, sagte eines Abends Pjotr, „hol mir einen Stern vom Himmel!“ Und schon sauste in Begleitung eines langen Feuerschweifes ein Meteor herab und bohrte sich nächst des Hauses flastertief in die Erde. So und ähnlich ging es immer, schließlich gab Pjotr die Hoffnung auf. Er wollte aber wenigstens noch seine letzten Tage in Frieden leben und sprach daher zum Skratt: „Paß auf, Skratt, jetzt nimmst du meine Schwie-

germutter und bringst sie tausend Meilen weit weg!“ Der Skratt stöhnte leise, aber gleich darauf hörte man aus dem Zimmer, das die alte Dame bewohnte, gräßliches Geschrei und wüstes Poltern. Das währte eine gute Viertelstunde lang, dann frachte es fürchterlich im Schornstein, und ein leichter Schwefelgeruch verbreitete sich im Haus: Der Skratt hatte sich davongemacht.

Die Sorge um den Skratt war Pjotr nun los, er fühlte sich jetzt auch im Genid angenehmer. Ganz glücklich konnte er sich nicht preisen, denn die Leute von Sernava sind sehr langlebig, und die Schwiegermutter blieb nach der schmachvollen Flucht des Skratt natürlich als Siegerin im Haus. Es ist schon so im Leben, wie der alte Goethe sagte: Wo viel Licht, ist stärker Schatten.

Täuschung ausgeschlossen.

Weißes Kleid, weißer Strohhut, weiße Wildlederschuhe, weiße Wildledertasche. Oder: graues Kostüm, grauer Filzhut, graue Eidechsenchuhe, graue Eidechsentasche. Oder: schwarzes Komplet, schwarzer Samthut, schwarze Wildlederschuhe, schwarze Wildledertasche.

Hildegard entschied sich für Weiß. Als sie angezogen war und zum letztenmal in den Spiegel schaute, verkroch sich die Sonne. Daher herunter mit Weiß und herbei mit Grau. Als in Grau alles stimmte, lugte die Sonne wieder hervor. Daher weg mit Grau und dasselbe in Schwarz. Darüber war es glücklich sechs Uhr geworden, und seit fünf wartete Doktor Stöber im Parkcafé. Er faltete die Stirn, seufzte tief und richtete seinen Blick auffällig nach der Uhr, um seiner Mißbilligung Ausdruck zu geben. Hildegard trat strahlend an seinen Tisch und begann fröhlich zu zwitschern.

Doch das Unglück schreitet schnell.

Doktor Stöber winkte den Kellner heran und Hildegard langte indessen verstohlen nach ihrer Handtasche, um rasch einmal mit der Puderquaste über die Nase zu wischen. Natürlich — rein in die Tasche, raus aus der Tasche, rein in eine andere Tasche, raus aus der Tasche: nun war die Puderdose richtig zu Hause geblieben. Hildegard fing an, vor Schreck leicht zu schwitzen,

und sie tat es mit besonderer Vorliebe immer auf der Nase, die solcherart zu mildem Glanze neigte.

Der Doktor deutete Hildegards plötzliches Verstummen zu seinen Gunsten. Nachdem er seiner Empörung über das weitverbreitete weibliche Laster des Zuspätkommens in wohlgelesenen Worten Luft gemacht hatte, schwenkte er auf persönlicheres Gebiet über.

Hildegard hörte schweigend zu und schielte nach ihrer Nasenspitze. Sie hatte ein Gefühl, wie wenn man im Traum in der Straßenbahn fährt und bloß mit einem Nachthemd bekleidet ist.

Rühner und kühner wurde Doktor Stöber und zum Schluß griff er gar über den Tisch nach Hildegards Hand, während er eine schwerwiegende Frage stellte.

„Ein schwarzer Samthut und dazu eine rote Nase — wie sehr muß er mich lieben!“ dachte Hildegard und erledigte des Doktors Anfrage in diesem Sinne.

*

„Ich habe mich verlobt!“ verkündete Doktor Stöber stolzgeschwellt seinem Freund Müller.

„Gegen wen?“ grinste Müller.

„Mit Hildegard natürlich“, antwortete der Doktor. „Ich habe sie immer für ein besonderes Mädchen gehalten, nun aber weiß ich es bestimmt.“

„Keine optische Täuschung?“ fragte Müller.

„Ausgeschlossen!“ sagte der Doktor und lächelte selig in der Erinnerung. „Ja, wenn du es hättest sehen können! Rechts und links von uns oblagen die Damen schamlos ihren Toilettekünsten, nur Hildegard saß da wie ein Fels im Meer und puderte nicht einmal die Nase. Warum? Weil ich es nicht leiden kann. Ich werde eine Frau bekommen, die sich willig meinen Anordnungen fügt.“

Geschieht ihm schon recht, dem Doktor Stöber.

Das Pendel stört den Gelehrten.

Wenn jemand in den einfachsten Dingen des Tages sich nicht zu helfen wußte, so war es der Berliner Kirchenhistoriker Neander. Galt es, irgendeinen kleinen Mißstand zu beseitigen, so zeigte er sich geradezu hilflos. Als Gast auf dem

Rittergut eines Freundes wurde er zu nächstlicher Stunde einmal von einem Diener überrascht, der den allem Anschein nach soeben dem Bett Entstiegenen auf dem dunklen Flur sich in unerklärlicher Weise betätigen sah. Der dienstbare Geist zündete eine Kerze an; was sah er? Der gelehrte Gast war eifrig bemüht, eine schwere Wanduhr aus seinem Zimmer zu schaffen. Der laute Schlag des Pendels hatte ihm den Schlaf geraubt. Also fort mit ihr! Möchte sie auf dem Flur weiter ticken! Aber zu seiner Enttäuschung ließ sich dort kein geeigneter Nagel finden, um das Marterinstrument daran aufzuhängen. — „Wäre es nicht das einfachste, Herr Professor,“ meinte der Diener, „die Uhr ruhig in Ihrem Zimmer zu lassen und dann das Pendel anzuhalten?“ — „Aber ja, gewiß!“ Professor Neander dachte angestrengt über den schwierigen Fall nach. „Das können wir machen. Haben Sie schönen Dank für Ihren guten Rat. Auf diesen Gedanken wäre ich allein nie gekommen.“

Im Landtheater.

Während einer Sterbeszene wird plötzlich der Vorhang heruntergelassen. Dann erscheint der Direktor und hält folgende Ansprache: „Das hochverehrte Publikum wird höflich um Nachsicht und einige Minuten Geduld gebeten, da dem sterbenden Ritter plötzlich übel geworden ist; sobald er sich etwas erholt, stirbt er weiter!“

Wissenschaftlicher Heiratsantrag.

Er: „Mein Fräulein, Sie sind der Abendstern.“
Sie: „Sie sind aber wirklich der erste, der mir das sagt.“ — „Erlauben Sie mir also, die übliche astronomische Belohnung dafür zu erbitten.“ — „Was meinen Sie damit?“ — „Dem neuentdeckten Stern meinen Namen geben zu dürfen.“

Vorsorglich.

Ein Herr kommt in eine Buchhandlung und verlangt ein Buch über „den kürzesten Weg zum Reichtum“. Der Buchhandlungsgehilfe, der als besonders gewandter Verkäufer gilt, legt ihm das Gewünschte vor. Dann fragt er: „Darf ich vielleicht auch ein Exemplar des Strafgesetzbuches beilegen?“